

verbessern sollten. Was ein Pfarrherr so speiste, wird unter dem Titel „*Exposita pro coquina domus*“ vermerkt. Der Herausgeber, Malte Prietzel, der früher bereits vor- und nachreformatorische Kirchenrechnungen ediert und verglichen hatte (Göttinger Jahrbuch 1993), präsentiert den Text in einer Weise, die kaum Wünsche offenläßt. Eine kenntnisreiche Einführung stellt den Kontext her und gibt Hinweise zur Auswertung; die sorgfältige Edition folgt den wissenschaftlich üblichen Regeln. Zahlreiche Worterklärungen ersparen manches Nachschlagen; ebenso erleichtern Querverweise das Verständnis. Ein Orts- und Personenindex erschließt das Buch, während ein Sachindex fehlt; gewöhnlich kann jedoch das Glossar den Wünschen der Philologen genügen. Dem Herausgeber sei dafür gedankt, daß er mit großem Sachverstand und wissenschaftlicher Akribie der Forschung eine wahrscheinlich einzigartige Quelle eröffnet hat.

Brage Bei der Wieden

Silke Lesemann: Arbeit, Ehre, Geschlechterbeziehungen. Zur sozialen und wirtschaftlichen Stellung von Frauen im frühneuzeitlichen Hildesheim, Hildesheim: Bernward 1994, VI, 190 S. (Schriftenreihe des Stadtarchivs und der Stadtbibliothek Hildesheim; 23)

Die von Carl-Hans Hauptmeyer und Heide Wunder betreute und im Wintersemester 1992/93 von der Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften der Universität Hannover, Fachbereich Geschichte, angenommene handliche Doktorarbeit ist, wie der Herausgeber im Vorwort bemerkt, „das Ergebnis politischer Willensbildung in Hildesheim. Sie geht auf einen einstimmig gefaßten Ratsbeschluß vom 18. April 1988 zurück, der ein wissenschaftliches Projekt zum Thema ‚Frauen in der Geschichte Hildesheims‘ in Gang setzte, das in den Jahren 1989–1992 unter der Obhut des Stadtarchivs durchgeführt wurde“. Das von der Freien Frauenliste Hildesheim initiierte Projekt setzte sich zum Ziel, das Leben der Frauen in der städtischen Gesellschaft Hildesheims der Frühen Neuzeit in seiner Komplexität zu erfassen. Die Partizipation der Frauen an ökonomischen Ressourcen und ihrer Erwirtschaftung, ihre Rechtsstellung und Position innerhalb der Geschlechterbeziehungen werden ebenso wie ihre Handlungsspielräume und Konfliktpotentiale vor dem Hintergrund einer repressiven Sexualmoral erforscht.

Zugrundegelegt hat Lesemann, die ihre historische Frauenforschung als Teil einer Geschlechtergeschichte verstanden wissen will, neben normativen Rechtsquellen wie obrigkeitlichen Verordnungen, dem Hildesheimer Eherecht, Handwerksordnungen u. ä. eine große Bandbreite sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Quellen, und zwar u. a. Kriminal- und Prozeßakten des Hildesheimer Konsistoriums, Brüchtenregister, Ratsprotokolle, Schoß- und Kämmereregister, Testamente, Inventare sowie private Aufzeichnungen chronikalischen Charakters. In vier umfangreicheren Kapiteln werden „Vermögen und Besitz“, „Frauenarbeit“, „Geschlechterbeziehungen – Geschlechterkonflikte“ und „Sexualmoral und Kindsmord“ abgehandelt.

Die Auswertung der altstädtischen Schoßregister für die einzelnen Bäuerschafte *Majoris*, *Jacobi*, *Georgii*, *Sutorum*, *Indago* und *Lapidis* ermöglichen Aussagen zur Sozialtopographie der Altstadt, und die Variationsbreite der Vermögensformen läßt auf die soziale Herkunft der Steuerzahler schließen. Dabei stellten die Jahre des Dreißigjährigen Krieges eine Zäsur dar. Vor 1618 lag der Anteil der Steuerzahlerinnen bei über, nach 1650 unter 20%. Aber obwohl immer weniger Frauen nach 1648 steuerpflichtig waren, zahlten sie um 1700 noch immer ein Drittel der Hildesheimer Steuern. Das Vermögen pro Steuerzahlerin hatte absolut also zugenommen. Dabei hatten um 1700 die Stadtteile mit höherem Sozialprestige bei hohem Pro-Kopf-Vermögen den niedrigsten Anteil weiblicher Steuerzahlerinnen, was auf die zurückgehenden Einkünfte aus dem Handel zurückgeführt wird. Bei Stadtteilen mit niedrigem Pro-Kopf-Vermögen verhielt es sich umgekehrt. Die Masse der Frauen mit

steuerfähigem Einkommen lebte demnach in Stadtteilen mit geringem Sozialprestige. Hier handelte es sich meist um Witwen, die in den zahlreichen Hospitälern der Stadt lebten.

Die verschlechterten wirtschaftlichen Bedingungen nach dem Krieg führten dazu, daß auch der Anteil lediger Frauen an den Steuerzahlerinnen zurückging. Sie konnten Schoß und Bürgergewinn geld nicht mehr aufbringen, so daß ihnen der Erwerb des Bürgerrechts unmöglich gemacht wurde. Zudem wurde das politische und psychologische Klima für ledige Frauen, die – meist eine Tätigkeit im großen Dienstleistungssektor der Bischofsstadt suchend – seit dem 16. Jahrhundert vermehrt in die Stadt gezogen waren, immer feindlicher. Beides führte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu vermehrter Heiratsbereitschaft und einer starken Zunahme verheirateter Neubürgerinnen.

Die Hildesheimer Ämter, Gilden und Innungen betrieben in der wirtschaftlichen Stagnationsphase nach dem Krieg und bedingt durch den Verfall des Handwerks im 18. Jahrhundert eine Politik der Abgrenzung, die dem Erhalt der Zwerg- und Kleinbetriebe, die die Masse der Handwerke ausmachten, dienen sollte. Bis ins 18. Jahrhundert hinein, als eine weitgehende Abgrenzung männlicher und weiblicher Arbeitsbereiche erfolgte, wurden Mägde jedoch durchaus auch in körperlich anstrengenden Handwerken beschäftigt. Ihre – im Verhältnis zum männlichen Gesinde – geringere Entlohnung wirkte sich als betriebswirtschaftlicher Faktor günstig aus. Durch ihre Mitgift, ihre Versorgungstätigkeit als Ehefrau eines Handwerkers und Mutter seiner Kinder leisteten Handwerkerfrauen einen großen Beitrag zum Familieneinkommen und zum Erhalt der „symbiotischen Überlebensgemeinschaft“ (S. 54) Ehe, indem sie dem Betrieb weitere Ausgaben ersparten und so Verdienstlücken des Ehemannes schlossen.

Ehefrau und Witwe eines Handwerkers galten zwar gleichfalls als Zunftmitglieder, was eine enorme soziale Sicherung bedeutete, weil Meisterswitwen in der Not von der Zunft unterstützt wurden, waren jedoch von den meisten kultisch-religiösen Handlungen der Zunft ausgeschlossen. Ihre Gegenleistung für ihre soziale Absicherung bestand in der Anerkennung des handwerklichen Ehrbegriffs, der für sie Verzicht auf voreheliche Sexualität und einen tugendhaften Lebenswandel bedeuteten. Ihre Möglichkeit, die Familien- und Zunftlehre zu wahren und zu mehren, war somit eine Art Machtpotential, ein symbolisches Kapital, das in einen ökonomischen Vorteil umgemünzt werden konnte.

Die Stabilisierung der Ehe als Arbeits- und Erwerbsgemeinschaft lag im Interesse der städtischen Obrigkeit, weil eine Trennung der Ehepartner ihre ökonomische Subsistenz gefährdete und eine damit einhergehende potentielle Verarmung zu Lasten des Stadtsäckels gehen konnte. Nur als sich ergänzende Gemeinschaft konnte das Ehepaar als „Arbeitspaar“ (Heide Wunder) funktionieren. So kam es schon bald nach Einführung der Reformation im Jahre 1542 zur Bildung eines „Frauenamtes“ im Rat sowie eines Konsistoriums, das als Mischform von weltlicher und geistlicher Gerichtsbarkeit allgemein Geschlechterkonflikte und Ehestreitigkeiten schlichten sollte. Es entschied über Streitigkeiten wegen nichteingehaltener Eheversprechen, Alimentationsklagen, Mißhandlungen durch den Ehemann, Veruntreuung der Mitgift oder des gemeinsamen Vermögens, wachte über die Einhaltung der Trauerfristen, verhinderte Verwandtenheiraten und strafte widersetzliches Verhalten von Ehefrauen gegenüber ihren Männern ab.

Da die Armenkasse auch für Mütter mit nichtehelichen Kindern aufkommen mußte, wurden im Zuge eines auch andere Aspekte des täglichen Lebens berührenden Sozialdisziplinierungsprozesses vor- und außereheliche Sexualität zunehmend diskriminiert, kriminalisiert und bestraft; ein zum dritten Mal aufgeflogener Ehebruch beispielsweise mit der Todesstrafe. Hohes Heiratsalter bei gleichzeitigem Jungfräulichkeitsgebot eröffnete Konflikte, die beim Eintritt einer Schwangerschaft nicht selten zu Verzweiflungstaten wie Abtreibung oder Kindsmord führten. Die Autorin macht deutlich, daß vor allem die Unterschichten, d. h. Knechte und Mägde, die Hauptbetroffenen der Kriminalisierung nichtehelicher Sexualität waren.

Lesemann hat ein aufschlußreiches und gut zu lesendes Buch geschrieben. Rez. als eine sich für die Kirchengeschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit interessierende Leserin hätte sich jedoch eine stärkere Berücksichtigung der Frauen im geistlichen Leben der Stadt gewünscht, zumal der Anspruch erhoben wurde, das Leben der Hildesheimer Frauen in ihrer Komplexität zu erfassen. Hier wird sich die Rolle der Frauen kaum auf ihre Tätigkeit als Dienstmägde der Geistlichkeit beschränkt haben.

Bettina Schmidt-Czaia

Ingeborg Titz-Matuszak: „Starcke Weibes-Personen“. Geschichte der Goslarer Frauen vom Mittelalter bis 1800, Hildesheim: Olms 1994, 306 S. (Goslarer Fundus. Veröffentlichungen des Stadtarchivs; 1)

Mit „Starcke Weibes-Personen“ liegt der erste Band einer Geschichte der Goslarer Frauen vom Mittelalter bis 1800 vor. Dieses bemerkenswerte Projekt, das sicher nicht zufällig von den jeweiligen Frauenbeauftragten des Landkreises besonders unterstützt und auf den Weg gebracht wurde, soll eine große Lücke in der Geschichtsschreibung schließen: Zum erstenmal wird in einer umfassend angelegten Regionalstudie ausschließlich das Leben von Frauen im Wandel der Geschichte über mehrere Jahrhunderte erforscht.

Der hier zu besprechende Band 1 beschäftigt sich mit den Arbeits- und Lebensbedingungen der Frauen in Goslar, ein kurz vor der Drucklegung stehender zweiter Band behandelt ihre Rechtsstellung. Als notwendige Ergänzung war ursprünglich ein dritter Band geplant, der das Leben der Frauen in den Frauenklöstern Neuwerk und Frankenberg sowie in den Hospitälern und Armenhäusern der Stadt untersuchen sollte. Eine solche Untersuchung ist ein Desiderat auch für benachbarte Disziplinen wie z. B. die Kunstgeschichte. Wie es scheint, soll dieser dritte Band aber den Sparmaßnahmen von Stadt und Landkreis zum Opfer fallen, was sehr bezeichnend für die allgemeine Wertschätzung von Kultur und Geisteswissenschaften ist und mehr als bedauerlich wäre. Ohne den dritten Band ist die Geschichte der Frauen unvollständig, und das Projekt muß als nicht abgeschlossen gelten.

Das wäre auch deshalb zu bedauern, weil Ingeborg Titz-Matuszak, eine in Göttingen promovierte Historikerin, mit ihrem ersten Band eine auch für den Fortgang des Projekts vielversprechende, überzeugende Arbeit vorgelegt hat. Die Studie ist nicht chronologisch, sondern nach Arbeitsbereichen gegliedert. Die Kapitel behandeln die Stellung der Frauen in Gilden und Innungen, das Brauwesen, durch Eid gebundene Berufsgruppen (z.B. Hebammen), an Konzessionen gebundene Berufe (z.B. Geldwechslerinnen), Frauen im Transportgewerbe, Köchinnen und Mägde. Das methodische Vorgehen erlaubt, die Entwicklung innerhalb eines Berufszweiges vom Mittelalter über die frühe Neuzeit bis zum 19. Jahrhundert aufzuzeigen. Auf ein breit angelegtes Quellenstudium gestützt, gelingt es der Autorin, anhand von Fallbeispielen die Lebens- und Arbeitsbedingungen und die Möglichkeiten zur Erwerbstätigkeit der Frauen anschaulich und lebendig zu schildern. Alle allgemeinen Aussagen sind aus konkreten Beispielen gewonnen und unschwer nachzuvollziehen.

Angenehm fällt auf, daß die Autorin zwar immer dezidiert Stellung bezieht und durchaus Partei zugunsten der Frauen ergreift, dabei aber nie polemisch wird. Die Auswertung der Quellen zeigt, wie nicht anders zu erwarten, daß Frauen wesentlich weniger Möglichkeiten als Männer hatten, aber das wird nicht als moralische Schuld der Männer diffamiert. Der aussagekräftige Titel „Starcke Weibes-Personen“ ist ein Zitat, das sich auf die physische Stärke von Lastträgerinnen, z.B. der sog. Kiepenträgerinnen aus dem Harz, bezieht. Zugleich darf er wohl als Motto der Studie in dem Sinne verstanden werden, daß die Frauen trotz schwieriger Voraussetzungen und Bedingungen selbstverständlich einen wesentlichen, aktiven Anteil an jeder Geschichte haben. Es ist denn auch ein ausdrückliches Anliegen